



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



ALMANACH

DER

Parodien

und

Travestien.

Herausgegeben

von

M. GOTTFR. GÜNTH. RÖLLER.



Zweyter Almanach.

LEIPZIG,

bey Carl Friedrich Franz.

1818.

Ihro Hochgeboren
der Frau
Reichs- und Burggräfin
zu Dohna,
geborenen
Reichsgräfin von Reichenbach
auf und zu Mallmis.

Hochgeborne Frau!

Enädige Gräfin!

Wenn ich schmeicheln wollte, oder wenn nicht alle Versuche, Ihre Hochgeborenen eine Schmeichelei zu sagen, an Ihren wirklichen Vorzügen scheiterten, so würde mich selbst der Höfling um die Artigkeit beneiden, mit der ich Ihren Namen an einen für die Meisten so bedenklichen Platz stelle. Aber ich betheure hiermit auf das Wort eines ehrl-

chen Mannes, daß es außer der Hochachtung, die ich Ihnen vor der Welt bezeigen wollte, mir besonders daran lag, vorher in einem geliebten Muster die Tugenden alle zu empfehlen, deren entgegengesetzte Fehler den vorzüglichsten Gegenstand der folgenden Satyren ausmachen. Der Vorwurf, dem Gedichte dieser Art ausgesetzt sind, daß sie den Geschmack verderben, kann höchstens von dem Geschmacke gelten, der sich von dem Ihrigen durch Unsicherheit unterscheidet; und für Verirrungen eines verehrenden Dich-

ters, deren es freilich manche hier geben mag, kann nur die höchste Ungerechtigkeit seine schuldlosen Gönner verantwortlich machen. Um aber meinen Beweis von tieffter Verehrung aller Zweideutigkeit zu entziehen, so erkläre ich vor allen Lesern, daß Sie mir nie Gelegenheit gegeben haben, bei Ihnen eine günstige Meinung für Parodien zu vermuthen, aber immerwährende Veranlassung zu dem Wunsche, die Vereinigung aller häuslichen Tugenden in einem vielseitig gebildeten Geiste, die Ihnen glückte, von

recht. vielen Müttern ausgeführt, und alle
Parodien und Satyren dadurch überflüssig
oder unverständlich gemacht zu sehn. Ich
verharre

Ihro Hochgeboren

unterthäniger Verehrer

M. Gottfried Günther Köller.



V o r w o r d e.

Wenn man unterhalten will, es sey nun in Gesprächen oder in Almanachen, so muß man es vermeiden, über einen Gegenstand zusammenhängend und erschöpfend zu sprechen. Das soll kein Spott seyn; denn wenn Unterhaltung, wie wir hoffen, immer nur Erholung ist, so darf wegen des wohlthätigen Naturtriebes, sich allemal in entgegengesetzten Beschäftigungen zu erholen, der ernsthafteste Denker eben so wenig erröthen, in brittischen Streichen, in Possenspielen der Laune oder im Holzsägen auszuruhen, als ein komischer Schauspieler befremden darf, der über der Lektüre des Euklides, oder der fleißige Handarbeiter, der über einer verschlafenen Predigt,

oder ein Mann endlich, der nach einem langen Tage voll mühsamer Ehrlichkeit des Nachts über einem stärkenden Diebstahl ertappt wird. Darum werde ich hier über Parodien und Travestien etnige meiner Gedanken nur aphoristisch geben, nachdem ich in meinem und meiner Leser und Richter Namen das Geständniß weislich unterdrückt habe, daß sich auf die vorhandenen Principien hierüber schwerlich mehr als Aphorismen bauen lassen.

V o r r e d e.

1) Die Parodie hat mit ihrem Urgebichte die Form gemein, und unterscheidet sich von ihm durch den Stoff. Diesen behält dagegen die Travestie bei, indem sie die Form ändert.

2) Wie die Allegorie eine Sache und ihr Bild immerfort zusammenstellt, so zeigt auch die Parodie immer den Stoff des Originals und den ihrigen neben einander. Sie besteht in einem immerwährenden Witz, und ist also nur das Produkt eines subordinirten Talents, das nie etwas selbst thut; sondern zu Allem erst die Veranlassung oder den Zwang erwarten muß. Ihr Werth muß bloß in der Geschicklichkeit gesucht werden, womit man von zwei Dingen, die sehr verschieden sind, entweder dasselbe oder fast dasselbe treffend

sagte, und darin, daß sie unaufhörlich, aber nie ausdrücklich, sondern nur durch einen (vorgeblichen) Zufall an den Urstoff erinnert, ist vielleicht eine Wirkung begründet, die sich die Parodie vor andern Werken des Wises zueignen kann.

3) Mit manchem Gedicht fängt gleich eine neue Klasse an, zu der tausende von verschiedenem Inhalte gehören könnten. Je weiter und feiner nun die Grenzen sind, wodurch die Klasse bestimmt wird, desto mehr Werth hat das Verdienst der Nachfolge. Dieß würde ich die freiere und feinere Parodie nennen, und dazu eine Menge guter Epopeen rechnen, die ihren Stoff in die Formen des Mäoniden drücken.

4) Der Parodist im gewöhnlichen Sinne ist durch die engsten Grenzen beschränkt, und die Ketten, die ihn fesseln, kann er gar nicht verbergen. Gelingt es ihm aber, eben so wie das Original einen für sich bestehenden und verschiedenen Plan durchzuführen, und jenes in seiner äußern Ordnung dennoch genau zu verfolgen und zu benutzen, so halten wir dieß mehr für ein Glück, das in der Sache und in dem bemerkenden Auge, als für ein Verdienst.

das in der Schöpfungskraft des Geistes und seiner Einbildungskraft zu suchen ist, ja in der Voraussetzung, daß schon die Zusammenstellung des Originals mit der Parodie eine Art von Genuß gewähren kann, die sonst nicht möglich ist, rechnen wir ihm auf der Gerichtsstube der Kunst nur das Neue an, wodurch er auf den Leser wirkt, ohne uns zu der Artigkeit verbunden zu glauben, mit der wir eine Stifkerelei aus Haaren loben, und die Künstlerin bewundern, deren Mühe bei so ungünstigem Stoff den Effekt — verfehlt hat.

5) Parodien, welche schönes Gefühl erregen sollen und erregen, mag es, außer den freieren (3), wenig geben. *) Derer, die bloß Lachen bewirken sollen, giebt es mehr, weil sie natürlicher sind. Die meisten in diesem Almanach möchte ich gern für satyrisch gehalten wissen, darum ist seine Vorrede zu

*) Virgils Aeneis, vermuthlich die beste Parodie von dieser Art, hat vielleicht die beste Travestie in der Stumauerschen veranlaßt. Es ist leicht möglich, daß das so fort geht, und auch Stumauer noch einmal als Original bearbeitet wird.

einer besondern Erklärung über letztere berechtigt.

6) Die satyrischen Parodien, die gegen das Original gerichtet sind, (wozu man aber keine in diesem Büchlein rechnen kann) finden ihre Rechtfertigung nur in der gefährlichen Kunst, die der Dichter des Originals auf die Erhebung eines unmoralischen Prinzips wendete. Aber die andern, die, unbekümmert um das Schicksal des Urgedichts, es zur Geißel gangbarer Schwächen brauchen, fordern mehr Rücksichten des Beurtheilers. Eine davon ist, daß man Parodien gar nicht um der Bildung des Geschmacks willen lesen muß, daß also nicht die Frage ist, ob sie das Schöne befördern, sondern nur, ob sie ihm nicht schaden, und es nicht unterdrücken.

7) Ueberall ästhetisch konsequent, kann doch Wieland eine teleologische Inkonsequenz begangen — zu haben scheinen, wenn er im Agathon Jünglinge, denen er schon vorher viel zu viel Verführerisches von seinen Danaen und Eyanen gesagt hat, Rathschläge an die Hand giebt, sich vor den schädlichen Einflüssen der Liebe zu bewahren, und zu sagen vergißt, daß

sie sich vor der Lektüre Wielandischer Agathon's
 hätten müssen. Die Unbefugniß, sich mit Wie-
 land zu messen, vermindert die Schuld und
 den Schaden der ihm abgeborgten Schwach-
 heit, das Leben natürlich zu finden, und in
 der Schilderung sich nicht der Natur zu
 schämen, deren sich der liebe Gott im Ori-
 ginal nicht schämt. Nun ist aber das Le-
 ben ein ewiger Wechsel von Ode und Paro-
 die, und es ist daher zu verwundern, daß
 Menschen, die doch allenfalls Muth haben,
 das Lob eines niederländischen Bildes nach-
 zubeten, sich selbst alle Augenblicke ohne
 Nutzen parodiren und doch erstaunen können,
 wenn sich auf dem Papier Einer das näm-
 liche gegen den Andern in einer guten Ab-
 sicht erlaubt.

8) Jeder Mensch ist in kurzer Zeit der
 verschiedensten Stimmungen fähig, und man
 muß eben nicht Shakspear seyn, um die
 Menschen stuzen zu machen, ob man jetzt
 noch der sey, der vorhin sprach. Napoleon
 hat irgend einem Franzosen nachgesagt: das
 Erhabenste grenze an das Lächerlichste. Weil
 aber, wie ich einem Deutschen nachsage,

zum Lachen eine gespannte Erwartung nothwendig gehört, so wagt man eben so wenig mit der Behauptung, daß das Lächerlichste nur durch das Erhabenste möglich sey. Ich sah einmal einen guten Schauspieler einen Sultan spielen, der so eben, um Jemanden mit der höchsten Majestät zu empfangen, sich auf die runden Kissen niederließ, aber in diesem Augenblicke beide Beine in die Höhe rechte, weil er hinter die Mitte gekommen war. Es ist wahr, die Handlung wurde gestört; doch die Stimmung, worin so etwas mit Vergnügen angenommen werden kann, war trotz der Störung plötzlich allgemein. Das ganze Haus lachte, aber über eben den Schauspieler, der kurz darauf zur Bewunderung hinriß. Wenn nun der Zufall oft solche Kontraste hervorbringt, warum soll es nicht recht seyn, ihn geflissentlich darzustellen oder in Zweck zu verwandeln? Alles, was öffentlich geschieht, und ohne entschlichen Schaden geschehen kann, muß einen Gegenstand der Darstellung abgeben dürfen. Denn kann ich das Auge vor dem Anblick einer Sache nicht retten, so ist es gerathen, sie

geflissentlich vor's Auge zu bringen, und es mit Nutzen zu thun.

9) Travestien kommen zu wenig in diesem Bändchen vor, als daß ich das, was sie mit den Parodien gemein haben, in andern Worten noch einmal sagen sollte. Sie sind aber ihrer Eigenthümlichkeit nach, weil sie den Stoff des Originals, der gewöhnlich achtungswerth ist, beibehalten, den Vorwürfen, die man der Parodie macht, noch mehr ausgesetzt, und erfordern glänzendere Eigenschaften als die Parodie, um einen bedenklichern Muthwillen verzeihlich zu machen.

10) Wenn mancher Gedanke sich zwischen dem westlichsten und östlichsten Blatte dieses ephemerischen Almanachs, durch dessen Rücken ich eine ominöse Parallele zur Weltaxe ziehe, dessen letzte Seite ich aber bescheiden das ersehnte Sonnenlicht nenne, wenn also da sich mancher Gedanke mehrere Male wiederholt finden sollte, so kommt das daher, weil ich eine Sache nicht gern zweimal sage, sondern lieber drei- oder viermal. Eine Sache aber, die wir öffentlich sagen, sollte, wenn wir nicht gerade auf der Kanzel stehn, immer nur eine

folche seyn, die uns am Herzen liegt, und recht oft gesagt seyn will.

11) Wenn aber Widersprüche vorzukommen scheinen sollten, so gebe ich dem Leser den guten Rath, sich unter mir den scharfsinnigsten und konsequentesten Denker vorzustellen, der jemals — mäßig gegangen ist, und sich dann zu dem Wize Glück wünschen, den er deshalb zur schweren aber gelungenen Ausgleichung anzustrengen verbunden war. Im schlimmsten Falle will ich auch zufrieden seyn, wenn er sich eher über seinen Mangel an Scharfsinn ärgert, als an meiner Unfehlbarkeit zweifelt.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
I. Der Veilchenkranz, von Mahlmann	2
I. Parodie: Der recensirte Utusanach	3
II. Die Huldigung der Künste, von Schiller	6
II. Parodie: Die Feinde der Parodie	7
III. Die Götter Griechenlands, von Schiller	46
III. Parodie: Die Gespenster der alten Zeit	47
IV. Der deutsche Knabe, von F. L. Gr. von Stollberg	60
IV. Travestie: Der deutsche Knabe	61

	Seite
V. Furchtbarkeit und Lieblichkeit des Grabes, von Kosegarten	64
V. Parodie: Die zwei Seiten der Dinge	65
VI. Skizze meines Lebens, von Buri	78
VI. Parodie: Skizze eines gewöhnlichen Lebens	79
VII. Die Lebensgefährten, von Nostiz und Jänkendorf	84
VII. Parodie: Die Lebensgefährten	85
VIII. Die drei Blümlein, von Pfeffel	90
VIII. Parodie: Die drei Zeichen	91
IX. Die untergehende Sonne, von Kosegarten	94
IX. Parodie: Der sinkende Trunkbruder.	95
X. Glaube, Liebe, Hoffnung, von Auerhammer	100
X. Parodie: Das Lachen, der Schlaf und die Hoffnung	101
XI. An die Freunde, von Schiller	106
XI. Parodie: An die Mißvergnügten	107
XII. Das Blümchen Wunderhold, von Bürger	114
XII. Parodie: Auch ein Blümchen Wunderhold	115
XIII. An die Venus, von Horaz	126
XIII. Parodie: An die Heilkunst	127

XIV. Der Antritt des neuen Jahrhunderts, von Schiller	128
XIV. Parodie: Morgengedanken eines Ehemanns	129
XV. Spruch des Confucius, von Schiller	134
XV. Parodie: Spruch des Sokrates	155
XVI. Dithyrambe, von Schiller	138
XVI. Parodie: Antidithyrambe	139
XVII. Monolog des Soliman in Zriny, von Theodor Körner	142
XVII. Parodie: Monolog eines abgehenden Schülers	143
XVIII. An den Letzten, der mein gedenkt, von Wyls	148
XVII. Parodie: An den Letzten, der diese Parodien als Maculatur bekommt	149
XIX. Meine Wünsche an Buch	152
XIX. Parodie: Meine Wünsche an künftige Ehemänner	153
XX. Die Erwartung, von Schiller	158
XX. Parodie: Die Erwartung eines gedrängten Musensohns	159

	Seite
XXI. Lebewohl und Willkommen, von Haug	168
XXI. Parodie: Bersprechen und Halten	169
XXII. Monolog des Franz Moor, von Schiller	176
XXII. Parodie: Monolog eines bedrängten Kandidaten	177
XXIII. Die sieben Gründe, von Friedrich Kind	186
XXIII. Parodie: Die sieben Gründe	187
XXIV. Lob der blauen Farbe, von Mächler	188
XXIV. Parodie: Lob der braunen Farbe im Munde einer Fastenfrau	189
XXV. Die schwarze Farbe	192
XXV. Parodirende Travestie: Die schwarze Farbe	193
XXVI. Die weiße Farbe, von Mächler	198
XXVI. Parodirende Travestie: Die weiße Farbe	199

Parodien

und

Travestien.

(1)

XII.

Das Blümchen Wunderhold,

von

B ü r g e r.

Es blüht ein Blümchen irgendwo

In einem stillen Thal.

Das schmeichelt Aug' und Herz so froh,

Wie Abendsonnenstrahl;

Das ist viel köstlicher als Gold,

Als Perl' und Diamant.

Drum wird es Blümchen Wunderhold

Mit gutem Fug genannt.

Wohl sänge sich ein langes Lied

Von meines Blümchens Kraft;

Wie es an Leib und an Gemüth

So hohe Wunder schafft —

XII.

Auch ein Blümchen Wunderholz.

Es blüht ein Blümchen irgendwo
 In einem stillen Thal.
 Das macht, so oft es blüht, uns froh,
 Doch blüht's nicht allemal.
 Man kauft es oftmals nicht um Gold,
 Der Kluge hält's geheim.
 Drum nennt' ich Blümchen Wunderholz
 Verböt' es auch der Reim.

Wohl sänge sich ein langes Lied
 Von meines Blümchens Kraft,
 Wie es am Leib und am Gemüth
 So hohe Wunder schafft.



Was kein geheimes Elixir
Dir sonst gewähren kann,
Das leistet, traun! mein Blümchen dir;
Man sah' es ihm nicht an.

Wer Wunderhold am Busen trägt,
Wird wie ein Engel schön.
Das hab' ich, inniglich bewegt,
An Mann und Weib gesehn —
An Mann und Weib, alt oder jung
Zieht's, wie ein Talisman,
Der schönsten Seelen Huldigung
Unwiderstehlich an.

Auf steifem Hals ein Strotzerhaupt,
Das über alle Höh'n
Weit, weit hinaus zu ragen glaubt,
Läfst doch gewifs nicht schön —
Wenn irgend nun ein Rang, wenn Gold
Zu steif den Hals dir gab,
So schmeidigt ihn mein Wunderhold,
Und biegt dein Haupt herab. —

Was keines Blumengartens Bier
 Dir sonst gewähren kann,
 Das leistet, traun! mein Blümchen dir;
 Man rüh' es ihm nicht an.

Schnell wie der Wind, wächst Wunderhold
 Auf seinem fetten Beet.
 Ihr hört es wachsen, wenn ihr wollt,
 So schnell es auch vergeht.
 Von Mann und Weib, alt oder jung,
 Bei Schnee und Sommergluth
 Bekommt es täglich Huldigung,
 Und der Bewäß'rung Gluth.

Auf steifem Hals ein Stutzerhaupt,
 Das aller Blumen Hauch
 Weit, weit zu überdusten glaubt,
 Und unser Blümchen auch, —
 Wird oft vor Allen laut beschämt,
 Wenn Wunderhold erblüht
 Und sich, von der Natur gelähmt,
 Die Kunst zurücke zieht,

Es wehet über dein Gesicht
Der Anmuth Rosenflor,
Und zieht des Auges grellem Licht
Die Wimper mildernd vor. —
Es theilt der Flöte weichen Klang
Des Schreiers Kehle mit,
Und wandelt in Zephyrengang
Des Stürmers Poltertritt. —

Der Laute gleicht des Menschen Herz,
Zu Sang und Klang gebaut;
Doch spielen sie oft Lust und Schmerz
Zu stürmisch und zu laut:
Der Schmerz, wenn Ehre, Macht und Gold
Vor deinen Wünschen fliehn,
Und Lust, wenn sie in deinen Sold
Mit Siegeskränzen ziehn, —

O, wie dann Wunderhold das Herz
So mild und lieblich stimmt! —
Wie allgefällig Ernst und Scherz
In seinem Zauber schwimmt!

Es wehet über dein Gesicht
 Vor Zeugen holde Scham,
 Wenn es dein eigen ist, sonst nicht,
 Und nur, wenn man's vernahm.
 Die Nase rümpft der böse Neid:
 Gelächter plagt um dich.
 Ach, wer sich eines Gutes freut,
 Behalt' es nur für sich!

Bescheiden trägt's der Weise drum,
 Und rühmt sich dessen nicht,
 Im stets verhangnen Heiligthum,
 Geschützt vor Lärm und Licht.
 Doch selbst die Habsucht, die's erspäht,
 Sie eignet sich's nicht zu.
 Wenn's auch die Lüsterheit verräth,
 Vor Diebstahl sey in Ruh.

Die Ehrfurcht übt zu viel Gewalt
 Selbst über Leichtsinn aus.
 Ja wohl, kein Frevler nennt so bald
 Den Wunderblumenstrauss;



Wie man alsdann nichts thut noch spricht,
Drob jemand zürnen kann!
Das macht, man trotzt und trotzet nicht,
Und drängt sich nicht voran.

O, wie man dann so wohlgemuth,
So friedlich lebt und webt,
Wie um das Lager, wo man ruht,
Der Schlaf so segnend schwebt!
Denn Wunderhold hält Alles fern,
Was giftig, beißt und sticht,
Und stäch' ein Molch auch noch so gern,
So kann und kann er nicht.

Ich sing' o Lieber, glaub' es mir,
Nichts aus der Fabelwelt,
Wenn gleich ein solches Wunder dir
Fast schwer zu glauben fällt;
Mein Lied ist nur ein Widerschein
Der Himmelslieblichkeit,
Die Wunderhold auf Groß und Klein
In Thun und Wesen streut.

Mit Wien'n spricht man höchstens nur,
 In Räthselform allein
 Von diesem Wunder der Natur,
 Und hält's in Silber ein.

O, wie man dann so fröhlich ist,
 So heiter lebt und webt,
 Wenn Wunderhold sich, lang' vermißt,
 Aus tiefem Grund erhebt.
 Vorher mit aller Welt entzweit,
 Gereizt durch jedes Wort,
 Schickt man, von Blümchen jetzt erfreut,
 Die Grillen alle fort.

Ich singe wahrlich, glaub' es mir,
 Dir keine Fabel, Freund.
 Der Widerspruch liegt nur in' dir,
 Der dir im Liebe scheint;
 Die Sitte kämpft mit der Natur,
 Und zwar nicht stets mit Glück.
 Wär' zwischen beiden Frieden nur,
 Nähm' ich mein Lied zurück.



Ach, hättest du nur die gekannt,
Die einst mein Kleinod war, —
Der Tod entrifs sie meiner Hand
Hart hinter'm Traualtar —
Dann würdest du es erst verstehn,
Was Wunderhold vermag,
Und in das Licht der Wahrheit sehn,
Wie in den hellen Tag.

Wohl hundertmal verdankt' ich ihr
Des Blümchens Segensflor;
Sanft schob sie's in den Busen mir
Zurück, wann ich's verlor. —
Jetzt rafft ein Geist der Ungeduld
Es oft mir aus der Brust;
Erst wann ich büfse meine Schuld,
Bereu' ich den Verlust.

Ach, könntest du des Wesens Werth, *)
 Das treu mich stets umgiebt
 Das stets auf meine Stimme hört
 Und auch die Blume liebt;
 Dann würdest du es erst verstehen,
 Was Wunderholz vermag,
 Und in das Licht der Wahrheit sehn,
 Wie in den hellen Tag.

Wohl hundertmal verbankt' ich ihm
 Der Blume still Gebeihn.
 Verkör ich sie im Ungestim,
 Trägt's den Verlust allein.
 Es rafft ein Geist der Ungeburt
 Sie oft vom Busen mir.
 Die Treue büßt für mich die Schuld,
 Und sucht für mich die Thür.

*) Es ist schon so lange her, daß ich dieses Räthsel gemacht habe, und mein Gedächtniß ist so schwach, daß ich mich mit aller Mühe nicht auf die Auflösung besinnen kann. So viel ist mir noch erinnerlich, daß das treue Wesen einen Mops oder einen Pudel bedeutet.

— — — — —

O, was des Blümchens Wunderkraft
An Leib und an Gemüth
Ihr, meiner Holdin, einst verschafft,
Fasst nicht das längste Lied! —
Weil's mehr als Seide, Perl' und Gold
Der Schönheit Zier verleiht,
So nenn' ich's Blümchen Wunderhold,
Sonst heisst's: Bescheidenheit.

— — — — —

— — — — —

O, was des Blümchens Wunderkraft
Am Leib und am Gemüth
Mir für Erleicht' rung oft geschafft,
Fast nicht das längste Lied.
Um seiner schnellen Früchte Gold
Man Rosen gern vergift.
Drum nenn' ich's Blümchen Wunderhold,
Sonst heißt es — wie ihr wißt.

— — — — —